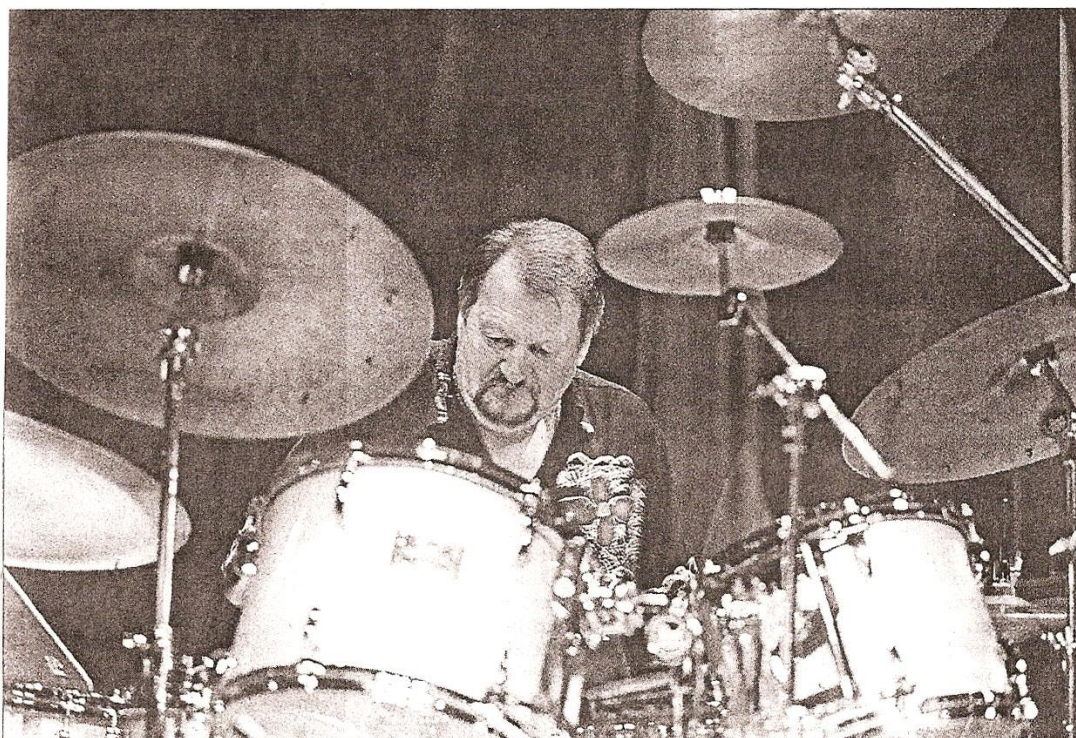


KULTUR REGIONAL



„Charlie Antolini is the best“ rief eine Besucherin des Jazz-Konzerts in der Kammgarn.

—FOTO: VIEW

ENTSPANNT BIS LUFTIG

Schlagzeuger Charlie Antolini und seine Band „Jazzpower“ in der Kammgarn

VON UNSEREM MITARBEITER
WALTER FALK

► Die fünf Jungs vollführten einen Sturmlauf, gegen den die Bayern-Spieler am Mittwoch im Champions-League-Finale wie Waisenknaben wirkten. Da gab es kein Ballgeschiebe und kein technisches Geplänkel. Im Kulturzentrum Kammgarn spielten Mannschaftskapitän Charlie Antolini und sein Team „Jazz Power“ stets „straight ahead“, powerful, mit ungeheurer Intensität und Drive.

Und das, obwohl die Formation noch nach dem alten WM-System taktiert: Die fünf Mann sind ständig im Angriff, verteidigen aber auch souverän, wenn es sein muss. Mainstream-Jazz ist ihr Programm. Und den spielte das Quintett so swingend, so witzig und mit so viel Schweizer Charme, dass dem Zuhörer das Herz höher schlug – aber auch so hitzig und grooving, dass das Weizenbier Back-Stage warm wurde.

Eine Parforcejagd durch die jüngere Jazzhistorie mit dem Anspruch, auch neue Tendenzen intelligent zu absorbieren. In sich schlüssig wurde der Bogen von moderner Tradition zur Gegenwart gespannt: Ob coltraneske Blas-

orgien des Saxophonisten Steve Hooks in dem Track „I wish you love“, ob cooles Understatement im Stile eines Miles Davis von dem jungen Trompeter Marko Djordjevic im Bossanova, oder die Fähigkeit, eine Atmosphäre von entspannter bis luftiger Stimmung zu kreieren wie in Up-tempo-Stück „Zoot“. Stets gelingt es ihnen, eine Balance zwischen Eigenständigkeit und Kollektivität, zwischen einer Gleichberechtigung und einem geschlossenen Gruppen-sound zu finden.

Trotzdem: Charlie Antolini war eindeutig der „Chef im Ring“. Von seinem „Schalt-pult“ Schlagzeug aus spann er die Fäden, verteilte er die Bälle wie Effenberg, agierte er so quirlig wie Lizarazu und Elber zusammen, startete er seine Sturmläufe, gegen die Mehmet Scholls Soli harmlos waren. Antolinis Auftritte glichen eher einer Kutterfahrt auf stürmischer See. Immer das gelobte Land vor Augen. Ein wirbelnder Zerberus mit atemberaubend-circensischen Kunststückchen, aber auch eine akribisch auf den Gesamteindruck achtende, alles verbindende Instanz im Hintergrund.

Ein fulminantes Solo legte Antolini vor allem in „The Queen is mad“ vor der Pause hin. Zehn Minuten lang ließ

er die Snare, die Tom-Toms und Becken nicht bloß swingen, sondern auch klingen, modellierte echte Noten, schuf handfeste Musik, wirbelte in einer unglaublichen Geschwindigkeit und Präzision, als sei er computer-gesteuert und entwickelte dabei mit Witz und skurrilem Humor filigrane Wirbel- und verschachtelte Killergrooves, die eindringlich ins Ohr gingen.

Dazu holte sich der Schweizer Mitstreiter, mit denen der Eingang in einen Kosmos energetischen Miteinanders glückt. Besonders der Pianist Marko Djordjevic aus Armenien beherrscht alle Gangarten, wie er mit seinem Tastenritt in dem Standard „How high the moon“ von William Morgan Lewis bewies, und den er mit Charlie Parkers „Ornithology“ genial verband.

Flirrend flogen da die Finger über die Tasten, schlugen verwegene Haken und streiften beiläufig andere Themen, ohne den Eindruck selbstgefälliger Virtuosität zu wecken. Monk und McCoy Tyner tänzelten leichtfüßig mit, wenn er zwischen den Linien der rechten und den Akkorden der linken Hand eine ungeheure Spannung entstehen ließ. Aber trotzdem: „Antolini is the best“, rief eine Dame im Publikum. Dem ist nichts hinzuzufügen.